

## Reisen wie vor Jahrzehnten und Begegnungen von Heute – Ein Bericht über unsere USA-Forschungsreise

STEFANIE FRIE & JELDRIK PANNIER

Stefanie Frie und Jeldrik Pannier sind Doktoranden an der PH Ludwigsburg im **Institut für Erziehungswissenschaft/Abteilung Medienpädagogik**. Arbeitstitel des Forschungsprojekts: „Analyse der Einflüsse auf die Produktion visueller Kommunikation im Bereich der Kriegs- und Krisenkommunikation anhand medienpädagogischer und professioneller Produktionen“. Das Promotionsprojekt wird von Prof. Dr. Horst Niesyto betreut. In interdisziplinärer Perspektive gibt es insbesondere zu medienethischen Fragen Beratung durch Prof. Dr. Matthias Rath (Institut für Philosophie und Theologie).

Der folgende Bericht über eine USA-Forschungsreise vermittelt vor allem praktische Eindrücke und Erfahrungen und fand in der Phase der Datenerhebung statt. Informationen zum **gesamten Promotionsvorhaben** finden sich auf der Homepage der Abteilung Medienpädagogik. Einen Einblick in einen Teilbereich der methodischen Arbeitsweise gibt beigefügtes PDF-Dokument „**Medienbiographie – Methode, Erhebung und Auswertung**“. Die Powerpoint-Präsentation erfolgte im Rahmen des Doktorandenforums der Kommission Medienpädagogik der DGfE am 22. März 2007 in Ludwigsburg und skizziert den damaligen Stand

der Methodenentwicklung in diesem Bereich.

Stefanie Frie arbeitet als wiss. Mitarbeiterin (halbe Stelle) in der Abteilung Medienpädagogik; Jeldrik Pannier ist Stipendiat der **Stiftung der Deutschen Wirtschaft**.

### Ins Feld

Im Rahmen unseres interdisziplinären und kooperativen Forschungsprojekts untersuchen wir u. a. die Einflüsse auf die Produktion von visuellen Kommunikaten der Kriegs- und Krisenkommunikation. Dazu führen wir vor allem narrativ-biographische Interviews mit Kriegsfotografen. Wir interessieren uns dabei vor allem für die Erfahrungen und Erlebnisse, die diese Menschen in ihrem Leben und bei ihrer Arbeit gemacht haben. Auch befassen wir uns mit den Arbeitsroutinen und dem Weg ihrer Bilder. Welche Fotos werden wie an wen aus einem Kriegsgebiet übermittelt? Bei wem kommen diese Bilder an und wie werden sie weiterverarbeitet? Wie gelangen sie letztendlich an die Kunden der großen Agenturen? etc.

Um Antworten auf diese Fragen zu bekommen, führten wir zunächst zahlreiche Interviews in Deutschland. Doch um dem internationalen Charakter und auch den Verhältnissen in der Weltpolitik Rechnung zu tragen, konnten wir es nicht nur bei Interviews mit deutschen Fotografen belassen. So machten wir uns vergangenes Jahr von August bis Oktober zu einer dreimonatigen Forschungsreise in die USA auf.



Im Folgenden werden wir einen kleinen Einblick in diesen Forschungsaufenthalt in den USA geben. Vorab möchten wir uns an dieser Stelle bei dem Institut für Erziehungswissenschaft und den Kolleginnen und Kollegen der Abteilung Medienpädagogik bedanken, denn durch ihre Zustimmung und Unterstützung haben sie uns die Planung und Durchführung dieses Vorhabens erheblich erleichtert. Weiterhin gilt unser Dank dem Deutschen Akademischen Austausch Dienst (DAAD), der diese Forschungsreise mit einem Stipendium gefördert hat, sowie dem **Forschungsausschuss** der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg.

### Interviews in den USA – Begegnungen von Heute

Erwartungsgemäß gestaltete sich die Kontaktaufnahme mit den Kriegs- und Krisenfotografen in den USA erheblich schwieriger als in Deutschland. Die Medienlandschaft ist dort wesentlich vielfältiger, die Bevölkerung knapp vier Mal so groß und die USA sind zudem noch momentan in mehreren Ländern in bewaffnete Konflikte verwickelt.

An unserem Ausgangsort – das heißt in Peoria, Illinois (ca. 2 Std. nordwestlich von Chicago) - angekommen, wendeten wir ähnliche Suchroutinen an, wie wir sie schon in Deutschland erprobt hatten. Nur dauerte es um einiges länger der Gruppe der Kriegsphotografen näher zu kommen. Da es kein ‚Zentralregister‘ für Fotografen gibt, die sich auf die Arbeit in Kriegs- und Krisengebieten spezialisiert haben, mussten wir uns mühsam durch diverse Internetportale für Fotografen, Redaktionen und Preisträgerlisten arbeiten, um an Namen und Kontaktdaten zu gelangen.

Das nächste Problem, welches sich auch stärker auswirkte als in Deutschland, war die Erreichbarkeit der Fotografen. Nicht nur was die Entfernung zwischen ihrem Wohnort und uns anging, sondern auch, dass die interessantesten Kriegsphotografen ständig im Einsatz sind. Auf unsere Anfragen erhielten wir Antwortmails aus Serbien, Libanon, Beirut, Bagdad und anderen Orten. Manche planten in den nächsten Wochen wieder in die USA zu kommen, andere würden wir wohl definitiv verpassen.

Die Recherchephase dauerte drei Wochen. Am ihrem Ende hatten wir knapp 15 potentielle Interviewpartner auf unserer Liste. Natürlich

waren das nicht die einzigen 15 Kriegsphotografen, mit denen wir während unserer Recherche Kontakt hatten. Wir erlebten – wie schon zuvor in Deutschland - auch in den USA eine große Hilfs- und Gesprächsbereitschaft. Viele Fotografen wollten sich gerne mit uns über ihre Erlebnisse unterhalten, hatten sie so auch einmal die Gelegenheit mit Worten Erlebtes auszudrücken. Daher verwunderte es nicht, dass sie uns in vielen Fällen auch gleich die Namen und Kontaktdaten von Kollegen gaben.

Aus forschungspraktischen und finanziellen Gründen mussten wir uns jedoch auf den Osten der Vereinigten Staaten von Amerika konzentrieren. Somit planten wir eine Interview-Tour, die uns anschließend vier Wochen lang an der Ostküste von Washington nach Philadelphia und New York und dann weiter nach Toronto und Chicago führen sollte. In Toronto trafen wir uns allerdings nicht mit einem Fotografen oder Bildredakteur,

sondern mit einem Psychiater, der eine weltweite Untersuchung über Post-Traumatischen Stress bei Kriegsjournalisten durchgeführt hat.

### Amtrak – Reisen wie vor Jahrzehnten

Da Mietwagen sehr teuer sind und Fliegen ziemlich unflexibel macht, entschieden wir uns für einen Railpass von *Amtrak*, dem US-amerikanischen Bahnunternehmen. Damit konnten wir günstig einen Monat lang die gesamte Ostküste bereisen – vergleichbar mit einem Interrail-Ticket in Europa.

In den USA Zug zu fahren gestaltete sich als ein Erlebnis der besonderen Art, das wir jedem der etwas Zeit mitbringt nur empfehlen können. Die Strecke von Washington nach Philadelphia und New York ist verhältnismäßig gut ausgebaut und es gibt mehrere Verbindungen am Tag. Jedoch kann man nicht einfach ein Ticket an einem Automaten kaufen oder mal schnell an den Schalter gehen – Bahnfahren in den USA ist in der Vorbereitung und Abfertigung ähnlich aufwendig wie im Flugverkehr: Tickets werden personalisiert, 1-2 Stunden vor Abfahrt wird eingechekkt, es gibt geschlossene Wartezonen etc.



Letztere braucht man dann auch häufiger, da die Züge in der Regel zwei bis drei Stunden Verspätung haben. Das liegt u.a. an den unglaublichen Strecken, die die Züge zurücklegen. So fährt der *Texas Eagle* von Houston, Texas nach Chicago, Illinois – für diese Distanz benötigt der Zug knapp 40 Stunden. Will man auf dieser Route auch nur eine Teilstrecke zurücklegen, hat man einmal pro Tag die Gelegenheit zuzusteigen – häufiger fährt er nicht. Da der Güterverkehr in den USA Vorrang vor dem Personenverkehr hat und der Zustand des Schienennetzes oft gerade mal Geschwindigkeiten von 30 – 40 km/h zulässt, ist Pünktlichkeit nicht nur unmöglich, sondern auch eher nebensächlich. Ferner sind die einzelnen Linien nicht auf einander abgestimmt – es kommt an Knotenpunkten schon mal zu Wartezeiten von 12 – 15 Stunden. Für unsere Rückreise von den Niagara-Fällen über Buffalo und Chicago nach Peoria – eine Entfernung von nur ca. 1000 km – benötigten wir dann auch 35 Stunden. Dafür sieht man viel von der Landschaft, hat große komfortable Liegesitze und fühlt sich 30 Jahre in der Zeit zurückversetzt. Dies liegt vor allem daran, dass die Technik und Ausstattung der Züge etwa aus den 1970er Jahren stammt. Die USA sind nun mal ein Land der Autofahrer und Vielflieger ...

### Eigeninitiative kommt an

Im Vorfeld unsere Reise hatten wir einen kurzen Abstract mit unserem Vorhaben und der Anfrage einen Vortrag zu halten an verschiedene amerikanische Hochschulen gesendet. Daraufhin wurden wir eingeladen, am *Department of Communication* der *University of Illinois Chicago* und der *E.W. Scripps School of Journalism* an der *University of Ohio* Vorträge über unsere Analyse der fotografischen Berichterstattung zum Irakkrieg 2003 und über unser aktuelles Forschungsvorhaben zu halten.



Campus der University of Illinois Chicago

Der Austausch mit WissenschaftlernInnen und Studierenden aus dem Bereich der Visual Communications in Chicago war sehr er-

giebig und gab uns einen Einblick in die US-amerikanische Kommunikationsforschung. Die Diskussion mit Professoren und angehenden Journalisten in Ohio konzentrierte sich verstärkt auf die Praxis. In den USA wird die Netzwerkkultur besonders intensiv gelebt und somit bekamen wir das Angebot, uns weitere Kontakte zu anderen Wissenschaftlern und Hochschulen zu vermitteln. Beide Einrichtungen zeigten sich zudem sehr interessiert an unserer Forschung und luden uns ein, unsere Ergebnisse zu gegebener Zeit zu präsentieren. Auf Grund der gemachten Erfahrungen, können wir nur jedem empfehlen, die Möglichkeit zu internationalem wissenschaftlichem Austausch zu nutzen und zu suchen.

### Bilanz

- 514 Emails versendet – 320 Emails erhalten;
- 11 Interviews geführt – darunter waren Pulitzerpreis- und World Photo Press-Preisträger sowie der Chef der Bildredaktion der Associated Press in New York;
- Insgesamt ca. 1500 Minuten Material aufgenommen;
- 2 Vorträge gehalten und dabei viele neue Kontakte geknüpft;
- Kosten gesamt ca. 6000 Euro – an dieser Stelle sei unseren amerikanischen Freunden gedankt, ohne die gesparten Unterbringungskosten hätten wir nicht drei Monate bleiben können.

Unsere Reise war insgesamt für uns und unser Forschungsprojekt ein großer Erfolg.

Wir haben viele interessante und hilfsbereite Menschen getroffen und aus den unterschiedlichsten Perspektiven, Einblicke in den Kriegs- und Krisenjournalismus bekommen.

Und nun heißt es für uns: *Nach der Reise ist vor der Reise.*